

## Buchbesprechung

**Sebastian Bock, Lothar A. Böhler,  
Hrsg.: Das Haus „Zum Schönen Eck“  
in Freiburg von Johann Christian  
Wentzinger (1710–1797)**

Dokumentation der bauhistorischen Untersuchungen, Konservierung, Restaurierung und Umnutzung 1989–1993, Freiburg 1996.

In mehrfacher Hinsicht macht das sog. Wentzingerhaus neugierig: als eines der wenigen erhaltenen Künstlerhäuser des 18. Jahrhunderts, das außerhalb der Zeitläufe, auch den 2. Weltkrieg, als einziges Freiburger Palais unbeschädigt überstand und zudem als Museum der Öffentlichkeit zugänglich ist. Seine Erhaltung stellt darüber hinaus eine bemerkenswerte Leistung der Denkmalpflege dar. So ist der vorgelegte Sammelband umso mehr zu begrüßen. Er berichtet über die Probleme und Ergebnisse dieser mühevollen Arbeit und über die dabei gewonnenen Erkenntnisse. Ermöglicht hat diese Publikation die Adelhausstiftung Freiburg i.Br., die 1988 das Haus erwarb und mit diesem Akt der Gemeinnützigkeit an Johann Christian Wentzinger anknüpfte, der 1777 sein gesamtes Vermögen dem Freiburger Armenspital vermacht hatte.

Zu Recht eröffnet daher der Beitrag von Lothar A. Böhler „Zum Engagement für das Wentzingerhaus als Denkmal eines bedeutenden Freibur-

ger Stifters“ den Band. Frank Löbbke folgt mit einer Darstellung der älteren Baugeschichte des Hauses „Zum Schönen Eck“ – so wird es 1376 erstmals erwähnt – und wertet dafür auch die archäologischen Untersuchungen der jüngsten Zeit aus. Herzstück der Dokumentation ist die folgende Zusammenfassung aller Erkenntnisse zu dem mit dem Namen Wentzinger verbundenen Neubau von 1761/62. Mit der Überschrift „Bürgerliches Wohnen und künstlerische Repräsentation“ spricht Sebastian Bock den gehobenen Anspruch des Bauherrn an, der sich offensichtlich nicht nur am Typ eines maison de plaisance orientieren, sondern mit den damals ganz neuen Stilmitteln des Frühklassizismus etwas ganz Eigenes schaffen wollte. Deutlich ist dies an der Treppenführung im Oval des tambourartig überhöhten Vestibüls zu sehen, an der beige-grauen Stuckmarmoroberfläche der Wände im Salon, dem Verzicht auf Decken- und Bodenleisten bzw. Täfer. Fast betörend möchte man es nennen, wenn im Salon der noblen Schlichtheit der polierten Flächen mit einer zierlichen, gemalten Stuckimitation mit eingeflochtenen Blüten gliedernde Glanzlichter aufgesetzt werden. Der fragmentarische Erhaltungszustand dieser exquisiten Raumdekoration, die in anderen Räumen, wie die freigelegte Wohnzimmerdecke zeigt, eine abgestufte Entsprechung fand, leitet unmittelbar zu den denkmalpflegerischen Fragestellungen über, mit denen sich Wolfgang Stopfel befaßt.

Er fragt zunächst danach, wie die früheren Besitzer mit dem Haus umgegangen sind, – schonend die Privateigentümer nach der Versteigerung des Hauses 1797, auch die Stadt, die das Haus 1905 erwarb. Doch zeigten sich bald Nutzungskonflikte: Wohnen (im 2.OG), Büroräume der Handelskammer in der Beletage, 1925 dann erste Überlegungen zur Einrichtung eines Museums. Denkmalpflegerische Maßnahmen gelten dem Deckenbild im Treppenhaus, schon damals eher eine Ruine von allenfalls dekorativer Wirkung, weshalb der städtische Konservator von einer Restaurierung dringend abriet. Doch wurde sein Rat nicht befolgt, sondern das Bild wieder und wieder übermalt, so daß sein kunsthistorischer Wert heute kaum noch zu greifen ist. Umso erstaunlicher aber ist es, daß die 1906 entdeckte Wanddekoration im Salon nicht angetastet, sondern hinter dem Täfer und einer Wandbespannung verborgen wurde. „Es sind auf diese Weise die Wandmalereien in dem aufgefundenen Bestände erhalten und können jederzeit freigelegt werden“, heißt es 1907! Wie wenig diese – für



die damalige Zeit erstaunliche – Vorsicht genützt hat, zeigte sich bei der Umwandlung des Hauses in eine städtische Gemäldegalerie für neuere Kunst 1925/26: Der Putz unter den Besspannungen wird nun völlig abgeschlagen, so daß nur unter dem Brüstungstäfer und in den Fensternischen die einstige Wanddekoration erhalten blieb und im Zuge der jüngsten Maßnahmen freigelegt werden konnte. Kein Satz in den Akten hat jenen Akt des Vandalismus festgehalten.

Nach 1945 wird das Haus von der Freiburger Musikhochschule genutzt. Andere Pläne, in ihm ein Barockmuseum einzurichten, blieben zunächst stecken. Erst 1983, nach dem Auszug der Musikschule, werden sie erneut aufgegriffen und geben Anlaß für eine statische Untersuchung des gesamten Baus. Das Ergebnis ist verheerend und mündet in die Forderung nach einer weitgehenden Entkernung des Inneren einschließlich des Abbruchs des Dachstuhls. Dieses Resultat muß sicher vor dem Hintergrund maximierter Nutzungsanforderungen gesehen werden; so war z.B. ein Aufzug für Behinderte vorgesehen. Es bedurfte unendlicher Mühe, diese weitreichenden Forderungen Schritt für Schritt zurückzudrängen. Dabei erweist es sich als äußerst hilfreich, daß nun die vorhandene Bausubstanz mit aller Akribie erfaßt, erforscht und untersucht wird. Die Entdeckung bau- und kunsthistorisch wertvoller Befunde rückt die Bedeutung des Wentzingerhauses in ein neues Licht und eröffnet auch für die statische Sicherung einen neuen, die Bausubstanz schonenden

Weg, der allerdings den Verzicht auf einen Aufzug und auf jegliche Nutzung im Dach voraussetzt. Da nun die Innenwände weitgehend erhalten werden können, stellt sich die Frage, wie mit den Fassungsbefunden umgegangen werden soll. Stopfel stellt die verschiedenen Lösungsmöglichkeiten vor und begründet den schließlich eingeschlagenen Weg, der in einer konsequenten Konservierung aller Befunde und einer darübergelegten Reproduktion der Farbfassung zur Zeit Wentzingers besteht. Ausnahmen bilden die Decke im Wohnzimmer, die wegen der Gefahr des Abblätterns der vorhandenen Schichten freigelegt werden mußte, und der Salon mit seinen aus freiem Entschluß freigelegten bedeutenden Fassungsfragmenten und der Rekonstruktion der Stuckoberflächen im übrigen. Es gehört zu den überraschenden Eindrücken bei einem Gang durch das Haus, daß trotz des fragmentarischen Charakters, trotz zweier zusätzlich notwendiger Stützen ein geschlossener Raumeindruck im Gedächtnis bleibt.

Der Beitrag von Johannes Grau beleuchtet die statischen Probleme des Wentzingerhauses genauer, der von Eberhard Grether schildert den Ablauf der Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen im Detail und liefert dem Praktiker eine Fülle wertvoller Informationen. Peter Kalchthaler stellt das Museum vor, das die Freiburger Stadtgeschichte thematisiert und dabei auch dem Künstler Wentzinger Raum gibt. Doch ist zu bedauern, daß entgegen der Planung das 2. Oberge-

schoß dem Museum nicht zur Verfügung gestellt, sondern dem Kulturamt der Stadt zugewiesen wurde. Eine gewichtige Bereicherung des Museums stellen jedoch Wentzingers Sandsteinfiguren der vier Jahreszeiten dar, die 1748/49 für den Schloßpark in Ebnat geschaffen, dort wegen fortschreitenden Verfalls durch Kopien ersetzt wurden und nun, nach dem Ankauf durch das Land, im Hof des Hauses als Dauerleihgabe unter einem Schutzdach aufgestellt werden konnten. Die Gestaltung dieses verglasten Daches vermeidet in geglückter Weise den Eindruck eines massiven Bauelementes, so daß der Besucher nach wie vor meint, er stünde im Freien. Diesen Figuren gilt der letzte Beitrag von Maria Effinger.

Zusammenfassend vermittelt die Publikation in überzeugender Weise die hohe Leistung, die bei der Instandsetzung des Wentzingerhauses von vielen Beteiligten erbracht wurde. Sie darf sich zu den Glanzleistungen der baden-württembergischen Denkmalpflege im letzten Jahrzehnt rechnen. Heute wäre Vergleichbares schon aus Finanzierungsgründen kaum noch zu verwirklichen, – auch insofern ist das Haus „Zum Schönen Eck“ ein Glücksfall. **Hubert Krins**